Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 33 (1981)

Heft: 17

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

immer die Kraft, an eine andere Welt zu glauben, selbst dann – und in «San Michele» ganz besonders dann – wenn sie eingesperrt sind. Sie kommen nicht los von der wahnsinnigen Idee, dass doch alles ganz anders sein könnte. Ihre Wiese blüht. Die Figuren in «Il prato» hingegen sind kraftlos, die Hauptfigur ist schwach, hilflos und todessüchtig. Das erschreckte viele, denen die Filme der Tavianis einmal Wegweiser waren.
«Il prato» ist ein verführerischer Film. Der Schmerz wird angeboten wie ein Rauschmittel, die Todesnähe erregt. Aber «Il prato» ist auch ein mutiger Film. Denn leicht wird es für seine Autoren nicht gewesen sein, ihn zu realisieren – Resignation ist die schlimmste Krankheit des Revolutionärs, sie ist fast nicht heilbar.
1977, nach «Padre Padrone» sagten Paolo und Vittorio Taviani: «Das Kino ist ein Instrument, mit dessen Hilfe wir heute Dinge ausserhalb unserer selbst erfahren können.» «Il prato» nun ist eher ein Film über «innere Dinger» und über das Absterben dieser Dinge. Der Film leuchtet in eine Wüste – aber er spielt in einer phantastisch schönen Landschaft, vor der sich die Kamera Einstellung für Einstellung verneigt. Ob die Wiese wirklich hässlich sei, wie es Giovanni sieht, lässt der Film offen. Zwar gibt die Hauptfigur sich selber auf, aber die Kamera, ja, die Kamera, die träumt.

Bernhard Giger

TV/RADIO-KRITISCH

«Ein Tag auf dem Bauernhof»: Marathon-Experiment im Fernsehen DRS

Die Equipe der Familien-Unterhaltungssendung *«Karussell»* sendete am 8. August fast elf Stunden ohne Unterbruch direkt vom Hof der Familie Ramseier in Altikon. Mit diesem «Landwirtschafts-Special» wollte Karussell-Chef Wolfgang Frei den Zuschauern einen möglichst authentischen Einblick ins Leben und in die Arbeit auf einem Bauernhof geben. Gleichzeitig ging es ihm auch darum, mit einer neuen Form von Fernsehen zu experimentieren. Um etwas über die Reaktionen des Publikums erfahren zu können, standen die Fernsehleute am Sonntagmorgen für telefonische Gespräche zur Verfügung.

Erstaunliche Reaktionen

Von dieser Gesprächsmöglichkeit wurde in grossem Umfang Gebrauch gemacht. Dazu kommen noch über 70 zumeist ausführliche Briefe. Das Erstaunliche aber ist, dass fast alle Zuschauer auf das Experiment positiv reagiert haben und dass die Urteile der Anrufer und Briefschreiber zum grossen Teil fundiert sind mit genauen Beobachtungen und gründlichen Überlegungen. Die allgemeine Tendenz der manifesten Zuschauerreaktionen widerspricht in diesem Fall allem, was man sonst beim Fernsehen über den Zuschauer und dessen Erwartungen zu wissen meinte. Gegen alle Regeln der Produktion von Fernsehen hiess es nämlich immer wieder: «Es war überhaupt nicht langweilig.»
Die Presse hatte die Sendung schon im voraus stark beachtet. Der Grundton der Kritiken war im Durchschnitt eher positiv. Dennoch war da und dort eine gewisse Ratlosigkeit zu spüren, etwa wenn der Vorwurf erhoben wurde, das Fernsehen werde hier zum Realitätsersatz. Es wurde auch die Befürchtung geäussert, hier sei der erste Schritt zum «totalen Fernsehen» getan worden.
Bestimmt müssen wir solche Einwände ernst nehmen, weil sie auf mögliche allgemeine Entwicklungen im Medienwesen hinweisen. Im Fall des Karussell-Marathons jedoch kann ich solche Be-

Karussell-Marathon: lange Bilder ohne Langeweile.

fürchtungen nicht teilen. Ich meine, hier habe das Medium mit offenen Karten gespielt. Das Konzept der Sendung war durchschaubar, das Medium machte sich in unaufdringlicher Weise selbst zum Thema. Das Produkt war um vieles «sanfter» und distanzierter als das meiste, was sonst über den Bildschirm geht.

Stille Bilder

Es war im ganzen eine ruhige Sendung mit langdauernden stillen Bildern. Fernsehen bekam meditative und poetische Qualität. Die Zuschauerreaktionen belegen, dass gerade darin Impulse zur Kommunikation liegen. Wo mehrere Personen gemeinsam zuschauten, kam es nicht selten zu Gesprächen über die Herkunft unserer Nahrung und über die Hektik des üblichen Fernsehens. Der langsame Rhythmus der Sendung ermöglichte ein intensives Einfühlen in die vermittelte (nicht vorgetäuschte!) Wirklichkeit, liess Zeit für persönliche Assoziationen und Gedanken und mutete dem Betrachter das heilsame Erlebnis der Dauer zu.

In einem Fall blieb eine Kameraeinstellung während 40 Minuten völlig unverändert. Sie wurde lediglich drei oder vier Mal kurz unterbrochen. Dass dies eine besondere Ursache hatte (man hatte entschieden, die Bauersleute wenigstens während des Mittagessens unbehelligt zu lassen), tut nichts zur Sache. Gerade dieses Bild (ein reifes Weizenfeld, im Hintergrund ein Waldrand und ein Blick auf das Thurtal) konfrontierte den Zuschauer mit seinen Sehgewohnheiten und mit seiner Erwartungshaltung. Dabei geschah ständig irgend etwas, und zwar akustisch. Da hörte man nicht nur Gesprächsfetzen, Tierlaute und Rufe, sondern mehr noch Autos, Maschinen, Flugzeuge. Mehr und mehr entstand der bedrängende Eindruck, nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Land herrsche heutzutage ein zermürbender Lärm.

Unkonventionelles Konzept

Wolfgang Frei hatte im Vorfeld des Versuchs oft vom Modell des «direct cinema» gesprochen. Von diesem amerikanischen Muster des dokumentarischen Filmens übernahm er das Stilmittel der langen Einstellungen, den Verzicht auf visuelle Effekte, Inszenierung, Interviews und Musik. Das Regiekonzept sah weder psychologisierende Grossaufnahmen noch instruktive Details vor. Die Totalen beherrschten das Bild. Schwenk, Zoom und Fahrten waren sparsam eingesetzte Gestaltungsmittel. Nur am Rande kam die Equipe selbst ins Bild. Der Skyworker (ein mächtiger hydraulischer Hebearm auf einem grossen Lastwagen) wurde ab und zu bewusst gezeigt, um dem Zuschauer die Herkunft der Vogelschaubilder begreiflich zu machen.
Im nachhinein sieht Frei seinen Marathon weniger als Anlehnung an «direct cinema», sondern eher als eine eigenständige Form. Es zeigte sich nämlich, dass gerade das, was die Sendung vom Film unterscheidet, eines ihrer stärksten Merkmale war: der Live-Effekt der ungeschnittenen Langzeitübertragung. Möglicherweise liegen hier Ansätze zu einer genuinen Fernsehästhetik. Der Versuch ist unter anderem auch ein Schritt zur künstlerischen Handhabung des Mediums, durch die der Zuschauer zu einem vielschichtigen Prozess der Auseinandersetzung mit Wirklichkeit herausgefordert wird. Manche Zuschriften zeigen denn auch, dass die Sendung den Bildschirm gelegentlich zum «Bild» machte, das den «Zuschauer» zum Betrachter werden liess. Ich meine, hier komme man einer Möglichkeit des Mediums Fernsehen auf die Spur, die bisher höchstens im Bereich der Video-Art (und dort meist ziemlich phantasielos) erprobt wurde.

Kommentar überflüssig

Es war wohltuend, dass hier auf das übliche Geschwätz verzichtet wurde. Die Bilder wurden nicht zerredet, nicht mit Informationen überlagert, sondern man traute ihnen genügend kommunikatives Potential zu, dass sie die Sendung tragen könnten. Der Zuschauer wurde dadurch emotional angesprochen. Er war so stärker mit einbezogen, als es bei den üblichen thematischen Sendungen mit ihrem rationalen Übergewicht der Fall ist.
Der Einwand, eine solche Sendung sei «unjournalistisch», hat für Wolfgang Frei keine Relevanz, weil hier mit einem von der Presse her geprägten Begriff operiert wird, der dem Medium Fernsehen inadäquat ist. Es ist gerade das presseorientierte Verständnis von Journalismus, das zur Wortlastigkeit der alltäglichen Fernsehproduktion führt. Frei würde hingegen akzeptieren – und dies auch im Blick auf Sendungen wie den Marathon –, dass Fernsehen ein publizistisches Medium sein muss. Es hat den Auftrag, Öffentlichkeit herzustellen. *«Ein Tag auf dem Bauernhof»* hat diese Aufgabe erfüllt, wenn auch nicht in gewohnter Weise. Die Publikumsreaktionen haben nämlich auch gezeigt, dass

---

Teletext-Versuch

wf. In der Zeit vom 1. Oktober dieses Jahres bis zum 31. Dezember 1982 unternimmt die SRG aufgrund ihrer Konzession gemeinsam mit dem Schweizerischen Verband der Zeitungs- und Zeitschriftenverleger (SZV) einen Teletextversuch in der Region der deutschen und der rätoromanischen Schweiz. Das Programmangebot gliedert sich in Nachrichten, Wirtschaftsinformationen und Pressevorschau sowie weitere Service-Informationen, die von der Redaktion Videopress (Arbeitsgruppe von zurzeit neun Verlagen) angeboten werden. Die SRG befasst sich mit Sportnachrichten, Serviceteil (Wetterbericht, Verkehrsnachrichten, Haushaltservice) sowie radio- und fernsehprogrammbezogenen Informationen. Die Sendezeit ist täglich von 12.00 Uhr bis Sendeschluss des Fernsehprogramms. Die unternehmerische und redaktionelle Verantwortung für den Teletextversuch liegt bei der SRG.

viele Zuschauer sich über Landwirtschaft Gedanken gemacht haben. Es braucht also nicht unbedingt den Kommentar, um zum Denken anzuregen. Auch Bilder können diese Funktion haben. Bisher konnte man den Eindruck haben, das Fernsehen habe diese medienspezifische Chance wenig wahrgenommen.
Wolfgang Frei ist sich bewusst, dass es für das Fernsehen in dieser Richtung noch Neuland zu entdecken gibt. Er will nun auch im Rahmen des üblichen *«Karussell»* entsprechende Schritte versuchen. Vorläufig denkt er an die gelegentliche Übernahme der französischen Sendung *«Voir».* Das eigentliche Ziel aber ist für ihn das kreativere Umgehen mit dem Bild auch im Fernsehalltag.

Ramseiers fühlten sich ernst genommen

Ein nachträgliches Gespräch mit Ruth und Werner Ramseier zeigte, dass ihr Tagesablauf trotz aller Umtriebe nicht verfälscht war. Die Dargestellten wurden vom Fernsehen nicht einfach als Figuren benutzt. Der Bauer hatte zum Beispiel in der Frage, ob der Weizen geerntet werden solle oder nicht, seinen vollen Handlungsspielraum. Wenn ein gewisser Druck bestand, das Getreide allen Zweifeln zum Trotz einzubringen, so kam er höchstens von Werner Ramseier selbst, der den Zuschauern gern den Mähdrescher in Aktion gezeigt hätte.
Herr Ramseier als politisch bewusster und engagierter Landwirt hätte die Sendung ohnehin gern dazu benutzt, den Zuschauern verschiedenes zu erklären. Er hatte dringend gewünscht, seine Arbeit von Zeit zu Zeit selbst kommentieren zu dürfen, um Informationen aus der Sicht des Fachmannes vermitteln und Zusammenhänge aufzeigen zu können. Dies aber wollten die Karussell-Verantwortlichen auf keinen Fall zulassen, denn ihr Konzept der Sendung vertrug sich nicht mit dieser Art der direkten Anrede an den Zuschauer. Werner Ramseier musste sich diesem Entscheid fügen. Nachträglich akzeptiert er das klare Konzept. Reaktionen von Zuschauern (die Familie Ramseier hat weitere dreissig Briefe und zahlreiche Telefonanrufe erhalten) bestätigen auch ihm, dass die unkommentierten Bilder seine Anliegen wohl ebenso gut vermittelten, wie dies durch eine Kommentierung hätte geschehen können.
Ruth und Werner Ramseier waren mit einer gewissen Skepsis auf das Fernsehexperiment eingegangen. Im Nachhinein aber äussern sich beide über die Arbeit des Fernsehteams sehr anerkennend. Offensichtlich hat die Begegnung mitgeholfen, Vorurteile gegenüber dem Fernsehen abzubauen.

Begegnung zweier Welten

Wenn die Sendung im Untertitel als «Landwirtschafts-Speschl» bezeichnet wurde, so darf man darin eine ungewollte Sprachsymbolik sehen. Und wenn das Fernsehen mit einem ganzen Tross von Fahrzeugen und Gerätschaften auf einem Bauernhof einfährt, so ist das nicht nur äusserlich ein Zusammentreffen zweier Welten. Das Fernsehhandwerk ist verbunden mit einem urbanen, mobilen Lebensstil, der zu der bäuerlichen Lebensform (auch in ihrer modernen, technisch rationalisierten Ausprägung) in einem auffallenden Gegensatz steht. Die Gespräche mit Wolfgang Frei und mit dem Ehepaar Ramseier haben gezeigt, dass die Begegnung für beide Seiten fruchtbar war. Auch in den Zuschauerreaktionen spiegelt sich der diesbezügliche Ausnahmecharakter des Marathons: Immer wieder heisst es, hier sei endlich eine «volksnahe» Sendung realisiert worden. Menschen, die ihre persönlichen Wurzeln in der agrarischen Welt haben, empfinden das Fernsehen sonst offensichtlich als eine fremde Welt, als Ausdruck einer Lebensform, die mit ihnen selbst wenig zu tun hat.
Solche Beobachtungen am Rand der Sendung sind Indizien dafür, dass unser öffentlich-rechtliches Fernsehen seine Aufgabe der gesellschaftlichen Integration verschiedener kultureller Gruppierungen noch ungenügend erfüllt. So-

lange das Fernsehen von Teilen der Bevölkerung als fremde Welt empfunden wird, wird es diese wichtige öffentliche Aufgabe nur mangelhaft erfüllen können. Die Lösung liegt aber bestimmt nicht in einem Programm, das sich abwechselnd bei verschiedenen Gruppen anbiedert, also nicht in Folklore und Heirassa, sondern in Sendungen, die aufgrund echter publizistischer Leistungen Einblicke vermitteln und dadurch Verständnis wecken. Die Erfahrungen mit dem «Landwirtschafts-Special» zeigen, dass die Art solcher publizistischer Leistungen durchaus ganz unkonventionell sein darf.

Der Zuschauer als Partner

Im Fernsehen DRS ist – ausser Beschwerden – nichts los. Dieser Eindruck ist weit verbreitet. Es wird zwar viel gute Arbeit geleistet, aber selten wird eine Sendung zum Impuls, der spürbar etwas auslöst. Wer auf Ideen kommt, die etwas in Bewegung bringen, hat im Fernsehen bald einen gewissen Spielraum. Wolfgang Frei möchte ihn nutzen. Er denkt an weitere Sendungen dieser Art, ist sich jedoch bewusst, dass sie nur als Ausnahmen tragbar sind, das heisst etwa drei Mal im Jahr.
Die Institution Fernsehen DRS hat dringend Programmereignisse nötig, die sie auf positive Weise ins Gespräch bringen. Vielleicht hat man dies zu lange nur auf konventionelle Weise versucht: mit Galas, Publikumslieblingen und technischem Aufwand. Jetzt zeigt sich überraschend, dass auch ganz nonkonforme und unprätentiöse Sendeformen breites anerkennendes Echo und sogar wesentliche Diskussionen auslösen können. Ist dies nicht ein Zeichen dafür, dass Programmverantwortliche den Zuschauern bisher zuwenig zugetraut haben? Zu oft ging man von der Vorstellung aus, eine Sendung müsse in sich abgerundet sein, dürfe keine Fragen offen lassen, Medienprodukte müssten bis zur Serienreife perfektioniert sein. Das Ergebnis davon war, dass solche Sendungen den Zuschauer eigentlich nur als statistischen Erfolgsfaktor benötigten.

Die gute Aufnahme, die *«Ein Tag auf dem Bauernhof»* gefunden hat, legt den Gedanken nahe, man könne auch mit Sendungskonzepten Erfolg haben, die mit dem Zuschauer als einem mitdenkenden, miterlebenden Partner rechnen, ja die sogar auf ihn angewiesen sind. Wenn aus solchen Einsichten Konsequenzen für das Programm gezogen würden (die Diskussionen um den Strukturplan 84 gäben dazu die Möglichkeit), wäre aus dem Marathon-Experiment am meisten gewonnen.

Urs Meier

Seminar
Lokalradio – Lokalfernsehen

arf. Was leisten Lokalradio und Lokalfernsehen zur Kommunikation im Nahbereich? Dieser Frage ist ein Seminar gewidmet, das die katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) am 25./26. September im Antoniushaus Mattli in Morschach ob Brunnen durchführt. Der revolutionäre Wandel der elektronischen Technik bietet neue Möglichkeiten der Radio- und Fernsehkommunikation. Ob die neuen Medien auch zu mehr Verständigung unter den Menschen beitragen, ist eine offene Frage. Die Antwort hängt davon ab, wie die Menschen diese neuen Möglichkeiten nutzen, welche Bedeutung sie den neuen Medien geben, wie sie die neue Kommunikation organisieren und in die bestehenden Rechtssysteme einordnen. Vertreter der Lokalfernsehversuche Solothurn, Wil, Zug und Avanchet (Genf) stellen ihre Experimente anhand von ausgewählten Programmausschnitten selber dar. Radio-Aktivitäten werden vorgestellt (Radio 24, Programmausschnitte von Piratensendern). Ausgehend von diesen Experimenten soll der Frage nach der sinnvollen Nutzung von Lokalradio und Lokalfernsehen nachgegangen werden. Unter einer ethischen Perspektive werden medienpolitische, medienpädagogische Aspekte sowie Fragen des Programms besprochen. Detaillierte Programme können bezogen werden bei: ARF, Bederstrasse 76, 8002 Zürich (01/202 01 31).

Einfall für zwei

«Ein Fall für zwei» – einfältige Überlegungen eines Fernsehkriminichtliebhabers

Krimi, Kriminalfilm, -geschichte, -roman- vom Lateinischen *«crimen»* abgeleitet: «Beschuldigung», «Anklage», «Vergehen», «Verbrechen», «Schuld».
Frage: Haben Sie sich schon überlegt, warum die folgenden Werke oder Sendungen nicht als Kriminalfilme, als Kriminalgeschichten bezeichnet werden: «Schuld und Sühne» von Fedor M. Dostojewskij, «Züri brännt» vom Videoladen, die Tagesschau, das «Wort zum Sonntag»? – In den aufgezählten Werken geht es zwar auch um Anklagen, Vergehen, Verbrechen oder um Schuld. Doch scheinbar gehört zur Kriminalgeschichte etwas Wesentliches, was diesen Werken fehlt – ein ordentliches Schema: Am Anfang steht ein Vergehen gegen die Norm (ein Mord, ein Einbruch). Am Schluss hat der Aufklärer (der Kommissar, der Detektiv, der Journalist) den Täter gestellt, das Gute hat über das Böse gesiegt. Durch das Ritual von Ermittlung und Enthüllung ist die alte Ordnung wieder hergestellt worden.
«Ein Fall für zwei» ist die neue Krimiserie, die das ZDF mit der SRG und dem ORF koproduziert. Für den Herbst 1981 sind fünf Folgen geplant, für 1982 sind acht weitere vorgesehen. Das Fernsehen DRS strahlt die neue Reihe am Dienstagabend aus. Die anderen Termine des Krimiblocks werden weiterhin mit Folgen der laufenden Serien «Derrick» und «Strassen von San Francisco» gefüllt. Das Vorspiel zur Reihe «Ein Fall für zwei» wird am 8. September ausgestrahlt.

«Die grosse Schwester»

Die Serie beginnt mit einem 80minütigen Vorspiel, in welchem die Helden der neuen Krimireihe vorgestellt werden. Handelt es sich um neue Figuren, eventuell sogar um ein neues Genre? Die fernsehspielartige Einführung weckt Erwartungen.
Der erste Beitrag beginnt im Gerichtssaal, just dort, wo die meisten Fernsehkrimis die Geschichte kurz vorher abbrechen. Auf der Anklagebank sitzt der Jugendliche Paul Schneider. Ihm werden Sachbeschädigungen an parkierten Autos vorgeworfen. Der Polizist Josef Matula ist Hauptzeuge. Er hat den Jungen erwischt und sich mit ihm geprügelt. Matula wird jedoch vom Strafverteidiger Dr. Renz arg in die Mangel genommen, so dass an der Stichhaltigkeit der Zeugenaussagen Zweifel aufkommen. Der Angeklagte Paul Schneider wird zu einer bedingten Freiheitsstrafe verurteilt.
Beiläufig fast interessiert sich der «Erzähler» für den Polizisten Matula und zeigt ihn bei seiner Berufsarbeit. Ihm scheint es bei der Polizei nicht (mehr) zu gefallen. Er hat es satt, immer den Kopf herhalten zu müssen, wenn andere etwas angerichtet haben. Ihm stinkt der Beamtenmuffel und die bürokratische Sturheit der staatlichen Ordnungshüterei. Er entwickelt seine eigenen Metho-

---

Freisinnige gegen SRG-Vorwärtsstrategie

wf. Bedenken gegenüber der Vorwärtsstrategie der SRG äussert die Studiengruppe für Medienpolitik der FDP-Schweiz. Sie erachtet es als wenig sinnvoll, vor Vorliegen des lang erwarteten Mediengesamtkonzepts mit präjudizierenden Schritten und Faits accomplis die Bemühungen zu einer medienpolitischen Gesamtordnung hinfällig werden zu lassen. Nach Ansicht des medienpolitischen Fachgremiums gehört es nicht in den Aufgabenbereich der SRG, ordnungspolitische Weichen im Mediensektor zu stellen, die zudem im Gegensatz zur föderalistisch-pluralistischen Grundkonzeption der Schweiz stehen. Priorität ist bei der SRG nicht in einen weiteren quantitativen Ausbau der Programmleistungen zu setzen, sondern in den qualitativen Ausbau laufender Programme.

Zwei neue Weisswäscher: Detektiv Matula und Strafverteidiger Dr. Renz.

den. Als sich ein Mann wegen Nachtruhestörung beschwert, weil seine Nachbarin in ohrenbetäubender Lautstärke Musik hört, scheint Matula die Musik der schönen Frau zu gefallen. Er schlichtet den Streit auf eher ungewöhnliche Weise – aber prompt parteiisch.
Matula verliebt sich in die junge Frau, nach schicklichem Zögern verliebt sie sich in ihn. Allerdings ist Laura Schneider in erster Linie die grosse Schwester, die sich um ihren jüngeren, labilen Bruder Paul Sorgen macht. Als «Mutter» und Freundin in einem bringt sie den Polizisten und Hauptzeugen Matula mit dem verurteilten Delinquenten zusammen. Matula lernt diesen als Opfer von familiären (Eltern früh gestorben) und sozialen (Jugendgruppe) Verhältnissen begreifen. Matula und Paul beginnen sich zu verstehen. Der Liebe zwischen der grossen Schwester und Matula sind keine Hindernisse mehr in den Weg gestellt.

«Liebe» als Katalysator

Die Liebe zu Matula lässt Laura erkennen, dass unter der Uniform, unter der rauhen Schale ein Mann mit einem guten Herzen steckt. Doch Lauras verliebter Blick verschärft nur Matulas innere Schwierigkeiten, sich mit seiner Rolle als Polizist zurechtzufinden. Nachdem er Paul ohne Absicht einen Tip gegeben hat, dieser mit seiner Bande an der entsprechenden Stelle einbricht, wird Matulas Konflikt zwischen Pflicht und Neigung unerträglich. Matula verstrickt sich in die Schlingen eines harmlosen Deliktes.
Zu guter letzt sitzt Matula auf der Anklagebank, wegen Strafvereitelung im Amt. Als Hauptzeugen macht Paul Schneider gegen ihn belastende Aussagen. Matula wird vom Dienst beurlaubt. Die grosse Schwester hält zu ihrem Bruder. Die Liebe zwischen Laura und

Matula ist aus. Sie hat ihre Funktion als Katalysator erfüllt: Matula ist nicht mehr Polizist. Und da Krimifiguren nicht trauern können und doch ein trauriges Gefühl aufkommen sollte, wird eine Portion Sentimentalität beigegeben.
Doch, da war noch jemand auf der Tribüne des Gerichtsaals: der Strafverteidiger Dr. Renz. Er war gekommen, um zuzuschauen, wie sich Matula im letzten grossen Show-down schlägt – allein, als Mann, ohne Anwalt. Und Matula hat ihn nicht enttäuscht. Also schlägt Dr. Renz ihm vor, er solle Privatdetektiv werden und für ihn als Strafverteidiger ab und zu Aufträge übernehmen.
Die Rolle des Detektivs ist für Matula ein entsprechenderer «Aggregatzustand»: Polizist ohne Uniform, Privatauge ohne Apparat, durch keine behördlichen Zuständigkeiten eingeengt. Für die Autoren ergibt sich daraus eine neue Erzählperspektive. Nicht aus der Sicht der Polizei wird ermittelt, die Handlung wird vielmehr über das Paar Detektiv/Strafverteidiger vorangetrieben. Damit ergibt sich ein neuer Zugang zu Stoffen und Perspektiven. Die beiden Helden können bereits ins Geschehen verwickelt werden, wenn der Mord erst geschieht. Oder: Viele Folgen sind so geplant, dass sie ohne Totschlag auskommen; denn gerade die Ungeheurlichkeit dieses Verbrechens lässt alle anderen Delikte, die den Alltag der Kriminalität ausmachen, schier bedeutungslos werden. Die Serie will auch das Thema Wirtschaftskriminalität aufgreifen, ohne dass dabei ein Mord aufgedeckt werden muss, der die erschwindelten Millionen gleich wieder in den Hintergrund treten lässt.

Effiziente Männerkooperation

Die Figuren dieses Fernsehkrimis müssen zwar für den Liebhaber von Kriminalromanen nicht ganz so neu sein. So hat bereits der amerikanische Kriminalschriftsteller Erle Stanley Gardner, selbst Rechtsanwalt, die Figur des Strafverteidigers und Detektivs Perry Mason erfunden. Der Erfolg seines Helden lässt sich durch die Eigenart der amerikanischen Rechtssprechung erklären: Das Mass an Öffentlichkeit, das ein Geschworenengericht kennzeichnet, macht aus jedem Prozess ein Schauspiel. Strafverteidiger und Staatsanwalt stehen sich in einem erbitterten Duell gegenüber, der Richter übernimmt die Funktion eines Schiedsrichters, und die Geschworenen als Repräsentanten des Volkes entscheiden über Sieg oder Niederlage. Das Gottesurteil des Showdown, wie es im Western tradiert ist, wiederholt sich hier in der Arena des Gerichts (vgl. Lexikon der Unterhaltungsindustrie von Georg Seesslen und Bernt Kling, Band 1, S. 284).– Allerdings sind die Strafverteidiger der deutschsprachigen Länder gegenüber ihren angelsächsischen Kollegen im Nachteil, weil sie stärker an Standeskodizes gebunden sind. Da gibt es viel seltener Anlass zu Dramatik, Spannung und Aktion. Als «Personen der Rechtspflege» dürfen sie weniger aktiv in den Verlauf des Verfahrens eingreifen und sind an ihre Kanzleien gebunden.
Genau hier ergänzt sich das Zweigespann Dr. Renz und Matula. Zwar hatte auch schon Perry Mason seinen Privatdetektiv Paul Drake. Im Gegensatz zur Figur Matulas blieb Drake aber immer nur Zuträger, der mechanisch funktionierte, wenn der Rechtsanwalt auf den Knopf drückte. Matula hingegen hat bedeutend mehr Profil. Zwischen ihm und Dr. Renz kann es durchaus Interessengegensätze und Konflikte geben (auch wenn diese am Ende jeder Folge immer wieder aufgelöst sein müssen).
Auch für die Figur des Privatdetektivs gilt jedoch, dass er im deutschsprachigen Gebiet gegenüber seinem amerikanischen Kollegen benachteiligt ist. Er stellt bei uns kaum eine bekannte Grösse, kaum eine etablierte Institution und schon gar nicht einen germanischen Mythos dar. Ist dennoch von ihm die Rede, stellt man sich ihn als Schnüffler für dunkle Geschäfte der begüterten oberen Tausend vor. Der Figur des Matula als «Beschützer» des kleinen Fernsehkrimi-Zuschauers dürften daraus langfristig Probleme erwachsen.
Klaus Theo Gärtner spielt den Detektiv als verbohrten, scheinbar nur sich

selbst verpflichteten Kleinbürger, der, wenn auch nicht das absolut Gute, so doch das pragmatisch Richtige will. Matula ist wie die meisten Privatdetektive einsam und hat einen trockenen Humor. Er ist zäh und im Gegensatz zu Dr. Renz physisch beweglich. Nach Angaben des Autors Karl Heinz Willschrei hat Matula «proletarischen Charme». Dr. Renz hingegen ist erfolg- und reich. Günter Stracks Leiblichkeit, seine Schläue und seine «Ambivalenz zu Pathos und List» (Autor Willschrei) prägen die Figur des Rechtsanwaltes. Er ist Legalist und Pragmatiker, Matula ist Moralist. Das kann Konflikte geben. Die Auflösung ist umso «guter».

«Fuchsjagd» oder: Noch zwei Saubermacher

Man darf gespannt sein der Dinge, die da auf den Fernsehzuschauer zukommen. Kinofreunde mag die Serie scheinbar an beste Traditionen des Detektivfilms erinnern. Nach dem Vorspiel verstieg sich ein Fernsehkritiker sogar zu kühnen Assoziationen. Er bezeichnete die Figur des Matula als deutschen Humphry Bogart und verglich das Vorspiel mit John Hustons *«The Maltese Falcon»*. Das Schema des Fernsehkrimis werde bei dieser Serie nicht nur variiert, sondern die Spielregeln des Genres würden gestört, ja sogar so verändert, dass am Schluss nicht alles beim alten bleiben kann. Wie Matula hat sich damals Bogart aufs «Spiel» eingelassen, er hat sich darin verstrickt; am Ende des Films kann Bogart nur die kleinsten Fische der Polizei übergeben, die grossen sind dem Privatauge entschwunden.
Endlich! Der neue, ganz andere Fernsehkrimi ist da! Die Zeit ist vorbei, in der das kriminale Ritual irgendein Problem der bestehenden «Ordnung» aufgreift, es mit voyeuristisch-realistischen Bildern (allerdings ohne allgemeinere Zusammenhänge aufzuzeigen) darstellt und es am Schluss wieder in die allgemeine «Ordnung» hinein auflöst, fast ungeschehen macht. An der anonymen Grossstadtgesellschaft stimmt etwas nicht mehr. Durch die beschwörende Aufklärung des Alten, des Kommissars, des Derrick und wie sie alle heissen sind die gesellschaftlichen Probleme nicht mehr hinzukriegen. Die ewigen Dramen vom Durchbrechen der Ordnung und ihrer Wiederherstellung sind als manipulierte Träume entlarvt. Der neue Fernsehkrimi ist geboren! Die Trauerarbeit der Nation kann beginnen.
Doch, ach, die erste Folge, sie hält nicht, was das Vorspiel versprach. Das streckenweise etwas holprige und papierene Fernsehspiel sollte nur den Übergang vom Polizei- zum Detektivkrimi ankündigen («begründen»). Der offene Schluss des Stückes verwies bloss auf die *neue* Serie. Aber auch sie wird in der Folge das ewig alte Schema variieren... Bis sie ausgeleiert sein wird und durch eine neue ... neu.
«Die Fuchsjagd» (erste Folge, ausgestrahlt am 22. September): ein Toter – Aufklärung – Erfolg. Das Motiv der massiven Normverletzung wird nur mehr schwach angedeutet: Geld, Habsucht. Der Täter ist gefasst, alles ist wieder in Ordnung. Neben dem Alten und dem Derrick gibt es jüngst noch zwei andere Weisswäscher: Matula und Dr. Renz.

Matthias Loretan

Aktionskomitee für eine bürgernahe SRG

wf. Ein Aktionskomitee für eine bürgernahe SRG spricht in einem offenen Brief an SRG-Generaldirektor Schürmann von «privaten Möchtegern-Radiomachern», «denen es fast ausnahmslos primär um den Verkauf von Werbespots geht». Das Komitee stellt sich allerdings nicht vorbehaltlos hinter das SRG-Monopol. «Bürgernahe Lokalsendungen» müssten «rasch den Bedürfnissen der Bevölkerung entgegenkommen», wobei die finanziellen Mehraufwendungen nicht durch Werbung, sondern über Gebühren aufgebracht werden sollten.